

des „kapitalistischen“ Teufels (dem oft in einer hinteren Stube die Ehre erwiesen wird) durch einen marxistischen Beelzebub würde zu einer schlimmeren Versklavung führen als die gegenwärtig mit ihm bekämpfte materielle und soziale Not.

Andererseits ist ebenso klar, daß der Ellenbogen-Kapitalismus dem gemeinschaftsbezogenen Afrikaner keine Lösung bieten kann für das *gestörte Gleichgewicht* zwischen seinem religiös fundierten Weltbild und dem erstrebten technischen Fortschritt. Das Problem besteht darin, wie man persönliche Gewinnsucht als Anreiz zum Fortschritt mit dem gemeinschaftlichen, auf Gleichheit angelegten afrikanischen Lebensideal fruchtbar verbinden kann. Die Kirchen mit ihrer besorgten Anfrage wie auch die Regierung mit ihrem Sozialismusprogramm suchen nach Lösungsmöglichkeiten. Beide machen aber auch zugleich die inneren und äußeren Grenzen sichtbar, die den einzelnen Wegen vorgegeben sind.

Eindeutig erfolgreiche und gelungene *Vorbilder* gibt es dafür in Afrika noch nirgends. Das mit Sambia befreundete Nachbarland Tansania ist vielleicht bisher diesem Ideal noch am nächsten gekommen. Doch auch die tansanische Führung fängt an, ihre Ziele in der Auseinandersetzung mit der harten Wirklichkeit zurückzustecken. Denn Gemeinschaft ohne lebensnotwendigen Wohlstand wird zu

einer ideologischen Zeitbombe; aber vielleicht liegt die größere Gefahr im Wohlstand ohne lebendige Gemeinschaft, der den Menschen unter dem Gewicht seiner eigenen Leistung zu erdrücken droht.

### Die nächsten Schritte abwägen

Es wird deshalb zunächst einmal vonnöten sein, daß die Kirchen und der Staat unvoreingenommen die Schritte in die Zukunft abwägen und das angestrebte Ideal entideologisieren, um es dann nach seinem Inhalt und seiner Realisierbarkeit zu überprüfen. Ein rechtzeitiges klärendes und warnendes Wort hierzu, wie es jetzt die Kirchenführer in bezug auf wissenschaftlichen Sozialismus, den die Politiker dem Land als zukünftige Marschroute vorschreiben wollen, ausgesprochen haben, kann eigentlich nur als kirchliche Hilfe zur staatlichen Selbsthilfe dieses Entwicklungslandes angesehen werden.

Doch sollte in diesem Klärungsprozeß nicht vergessen werden, was die Babemba, ein Stamm im Norden Sambias in zwei Sprichwörtern so ausdrücken: „Wer etwas Unangenehmes offen sagt, ist kein böser Mensch, sondern nur, wer es kolportiert“ und „Wer in ein Dickicht vorstoßen will, darf sich nicht vor fremden Geräuschen fürchten“.

*Reinhold Bloching*

## Notizen

# Pflichtlektüre für den gewerkschaftlichen Nachwuchs

## Zu einem Buch von Georg Leber

*Im Herbst 1979 erschien im Seewald-Verlag (Stuttgart) unter dem Titel „Vom Frieden“ (336 S., 36.-DM) ein Memoiren-Buch von Georg Leber, das sich weniger als Selbstbiographie denn als eine Art Erfahrungsbericht über 30 Jahre Bundesrepublik aus der Sicht des ehemaligen Verteidigungsministers und Gewerkschaftsführers Leber darstellt. Der Vorsitzende der Sozialausschüsse, Norbert Blüm MdB, schrieb für uns dazu die folgenden Anmerkungen.*

Georg Leber gehört zu jenem Politikertyp, welcher die einfachen Formen und Formeln bevorzugt. Doch der Stammbaum der Einfachheit hat viele Zweige. Zu seinen unsympathischen gehören jene, die Einfachheit mimen, weil sie populär ist, und Formeln bevorzugen, weil sie sich so leicht zu Schlagworten verarbeiten lassen. Weder mit der einen noch der anderen Form der Einfachheit hat Ge-

org Leber jedoch etwas zu tun. Sein Lebensweg ist durch Mut zur Unpopularität markiert.

### Einfachheit ohne Popularitätskalkül

Es war nicht der Weg des geringsten Widerstandes, als er Kommunisten aus der IG Bau-Steine-Erden „heraus-schmiß“, und nicht bequem, als Gewerkschafter für Notstandsgesetze einzutreten. Und es wäre einfacher gewesen, Klassenkampf statt Partnerschaft zur Maxime der Bauarbeiter zu machen. Die Vermögensbildung in Arbeitnehmerhand hat heute noch entschiedene Gegner unter den Gewerkschaftsvorsitzenden. Der Baugewerkschaftsvorsitzende Leber hat sie, gestützt auf Ideen von Nell-Breuning, gegen Widerstand von rechts und links durchgesetzt,

und das Amt des Verteidigungsministers war seit jeher eher ein Schleudersitz als ein politisches Ruhekitzel. Das alles sind keine Punkte auf dem Leisetreter-Pfad, sondern eher für eine Politik mit Gefahrezulage.

Die „Einfachheit“ des Georg Leber ist nicht das Ergebnis eines Popularitätskalküls, sie entspringt eher dem bohrenden Bemühen, alles in die Ausmaße der Verstehbarkeit zu bringen. Was nicht verstehbar ist, ist politische Schaumschlägerei. Der Zwang zur Verständlichkeit für sich selber und andere ist ein demokratischer Grundzug. In einer komplexen Gesellschaft wird er zur Überlebensbedingung. Für Georg Leber ist er wahrscheinlich ein Erbstück der Arbeiterbewegung. Mißtrauisch gegen allzuviel ideologische Schnörkel heißt die proletarische Nagelprobe seit je: „Was kommt unterm Strich heraus?“

Daß in diesem angeborenen *Hang zur Plausibilität die Geschichte* freigelegt werden kann, zeigt sich am Beispiel, wie Leber die Vorgänge des 17. Juni 1953 schildert. Anlaß und Grund, Vorwand und Ursache, Zufälle und Zwangsläufigkeiten werden dabei nicht mit dem Besteck der professionellen Politologen auseinandergenommen, sondern sind in einem Bericht enthalten, der in seiner Schlichtheit geradezu die Würde einer Tragödie enthält. Deutsche Arbeiter: Vom Kampf um Normenentlastung zum Appetit auf Freiheit. Sie hatten genug, nicht nur von Arbeitsnormen, die zu hoch waren, sondern über diesen Umweg plötzlich auch von einem System, das sie ständig reglementierte.

Das *Gewerkschaftskapitel* zählt für mich zum eindrucksvollsten Teil des Buches. Was haben die Bauarbeiter unter Georg Leber nicht alles „herausgeholt“? Und sie haben es geschafft nicht mit einem Programm, das die Vernichtung des Kontrahenten zum Ziel hatte, sondern mit einer Interessenvertretung, welche mit den Füßen auf dem Boden der Tatsachen blieb. Es waren nicht die kostenlosen Ausflüge in die höheren Zonen ideologischer Feinessen, sondern es war die einfache Frage „Wo drückt den Kollegen der Schuh?“, welche die Bauarbeitergewerkschaft auszeichnete. „Zusatzversorgung für Bauleute“, „Ferienwerk“, „Stiftung Berufshilfe“, „Vermögensbildung“ – das sind die Bausteine einer unpräzisen Emanzipation der Arbeiterklasse.

Was der Gewerkschafter Leber zur *Strategie* einer Gewerkschaftsorganisation zu sagen hat, die zuviel vom Staat und zuwenig von der Tarifautonomie erwartet, eignet sich als Pflichtlektüre für gewerkschaftlichen Nachwuchs. Und den Verharmlosern der kommunistischen Unterwanderung der Gewerkschaften erteilt Leber eine Lehre, ohne dabei in Agitation zu verfallen. Es geht ganz nüchtern-sachlich zu in der Abwehr kommunistischen Mißbrauchs der Gewerkschaften. Leber muß nicht Zuflucht nehmen in Vermutungen und Verdächtigungen. Er beruft sich auf Lenin und die praktischen Erfahrungen mit Kommunisten. Er nimmt das Selbstverständnis der Kommunisten und ihre Ziele ernst – auch wenn sie taktisch getarnt auftreten. Es ging ganz einfach um das Überleben einer freien Gewerkschaftsbewegung. Wer zu spät handelt, kann nicht mehr handeln.

## Verletzungen und Genugtuungen

Wieviel *verkannte Liebe und verletzte Selbstachtung in der Arbeiterbewegung* versteckt ist, blitzt plötzlich in einer nebensächlichen Anekdote auf, in der Leber vom Besuch in der Familie eines angesehenen Unternehmers berichtet und dabei ungewollt mithört, wie das Kind des Hauses voller Überraschung der Mutter bekennt, daß der Gewerkschafter Leber „wie Papa aussieht“. Es ist nicht nur Amusement, mit dem Leber diese Geschichte erzählt, sondern auch die schmerzliche Überraschung von der gepflegt-unbedachten Arroganz bürgerlichen Milieus.

Und später noch einmal kommen die auf uneingestandene Verletzungen folgenden *Genugtuungen* zum Vorschein. Da ist der General, der beim Dienstantritt des neuen Ministers seine Loyalität lediglich mit Gehorsampflichten begründet und nach dem Rücktritt Georg Lebers ihm als pensionierter General schreibt, er habe gerne mit ihm zusammengearbeitet. Das ist mehr als Gehorsam und vielleicht ein Stück existentieller Wiedergutmachung des Verteidigungsministers aus der Arbeiterschaft.

Arbeiterschaft und Militär – das sind zwei Pfeiler, auf die Georg Leber die Verteidigung der Freiheit setzt. Und diese Einsicht wird nicht in weitschweifende Reflexion gekleidet, sondern in die trockene Wiedergabe eines Gesprächs zwischen Admiral Zimmermann und Eugen Loderer. Wenn die Freiheit wieder einmal gefährdet sei, dann stehe nicht allein Loderer auf den Barrikaden, sondern auch er, der Admiral. Man spürt geradezu die Genugtung, mit der Georg Leber von dieser Art der Aussöhnung von Gewerkschaft und Militär spricht.

Vom „einfachen Leber“ gibt dieses Buch „Vom Frieden“, das sowohl den äußeren wie den inneren Frieden meint, Zeugnis. Aber das heißt nicht von einem, der nur an die Massen von hier und heute denkt. Manchmal habe ich den Eindruck, Georg Leber fühlt sich geradezu als der Lastträger der Geschichte der Arbeiterbewegung. *Ebert* und *Noske* tauchen immer wieder als historische Gestalten auf, und fast scheint es so, als müsse auch noch *August Bebel* den Stolz des Verteidigungsministers bestätigen und sein Handeln rechtfertigen. „Wenn wir wirklich einmal das Vaterland verteidigen müssen, so verteidigen wir es, weil es unser Vaterland ist, als den Boden, auf dem wir leben, dessen Sprache wir sprechen, dessen Sitten wir besitzen, weil wir dieses Land, unser Vaterland, zu einem Land machen wollen, wie es nirgends in der Welt in ähnlicher Vollkommenheit und Schönheit steht.“ Dieses Vermächtnis von August Bebel aus dem Jahre 1907 ist für Georg Leber nicht mehr einfach nur Vision, sondern Teil eines erreichten Wunsches.

Selbstbewußt ist der Bauarbeiter Georg Leber. Was er zu sagen hat, beginnt auffällig häufig mit „Ich“. Aber wahrscheinlich ist das Vertrauen in sich selbst die Voraussetzung dafür, daß die Arbeiterbewegung sich ihre Einfachheit erhält. Vielleicht ist der ideologische Nebel, der mancherorts verbreitet wird, nur eine andere Form von Lebensunsicherheit, und vielleicht ist die Einfachheit auch nur die Rückseite der Lebensklugheit. *Norbert Blüm*